# Autarkie heißt Hungertod

**Von Dr. Gustav Warburg**

Die innenpolitischen Kämpfe um die Macht stehen so im Vordergrund des öffentlichen Interesses, daß darüber die gefährliche Entwicklung der deutschen Handelspolitik von vielen übersehen wird. Ziel dieser Handelspolitik der Regierung Papen ist die Einschränkung der Einfuhr aus dem Ausland. Auch in dieser Frage nähert sich also die Regierung der Großagrarier und Schwerindustriellen den Agitationsforderungen der Nationalsozialisten. Diese rufen schon seit langem nach Autarkie, und sie finden bei Menschen, denen das Denken eine unbequeme Beschäftigung ist, auch Anklang. Autarkie ist ein Fremdwort, unter dem sich jeder etwas andres vorstellt, und das darum für viele etwas besonders Verlockendes zu sein scheint. In Wirklichkeit heißt Autarkie Selbstgenügsamkeit, also Absperrung vom Welthandel, Ausschaltung der Ein- und Ausfuhr. „Wir müssen wieder von der eignen Scholle leben, nur dann werden wir von der übrigen Welt unabhängig sein." So und ähnlich lauten die Agitationsphrasen der Nationalsozialisten. Und um es zu bekräftigen, wird dann noch hinzugefügt: „Wozu brauchen wir aus Rußland Kaviar und aus Holland Austern einzuführen? Wozu brauchen wir Bananen und Apfelsinen, wenn wir deutsche Aepfel und Birnen haben? Wozu brauchen wir ausländische Luxusautomobile?" (Die führenden Herren Pgs. freilich beherzigen diese Mahnung am allerwenigsten.) Tosender Beifall ist meist die Folge dieser Redensarten, und schon ist das Heer der Autarkieanhänger wieder gewachsen. Ach, wenn die Menschen doch nur ein wenig mehr zu denken versuchen würden! Dann wäre es sofort klar, daß

**Autarkie Tod der deutschen Wirtschaft,**

Verelendung, ja

Hungertod

für Millionen deutscher Arbeiter und Angestellten bedeutet.

### Können wir ohne Ein- und Ausfuhr leben?

Beim deutschen Außenhandel entscheidet nicht die Ein- und Ausfuhr von Kaviar und Austern, von Bananen und Apfelsinen. Diese Waren machen nur einen winzigen Bruchteil unsrer Einfuhr aus. Entscheidend ist die Einfuhr ganz andrer Waren, entscheidend ist die Einfuhr von Erz und Kupfer, von Gerste und Mais, von Baumwolle, Gummi und andern Rohstoffen. Schon aus Gründen des Klimas oder aus andern natürlichen Gründen können diese Waren im Lande selbst gar nicht oder doch nur in unzureichenden Mengen gewonnen werden. Ohne sie aber kann das deutsche Volk nicht existieren. Der Krieg hat es bewiesen. Damals, im Krieg, hatten wir eine „Autarkie", wobei noch zu berücksichtigen ist, daß weite Teile Europas, die nicht zu Deutschland gehören, damals unter der Wirtschaftshoheit der Mittelmächte standen. Gerste und Mais konnten aus Ungarn und den Balkanländern bezogen werden, Erze aus dem lothringischen Erzbecken (auch von Schweden, einem reichen Erzland, waren wir nicht abgesperrt), und dennoch konnten wir trotz reicher Vorräte, die im Lande bei Kriegsausbruch waren, die Blockade nicht „durchhalten". Hausgeräte aus Messing, Türklinken und Kirchenglocken wanderten als Rohstoff in die Fabriken. Die Kleidung der Menschen bestand aus Papier und Nessel. Das Volk mußte sich hauptsächlich von Kohlrüben und Dörrgemüse nähren. Der Krieg zeigte das wahre Gesicht der Autarkie. Wen's danach gelüstet, der mag sich melden! Es werden nicht viele sein.

Hundertprozentige Absperrung vom Weltmarkt ist also unmöglich. Daß es im Mittelalter keinen nennenswerten Außenhandel gab, ist kein Gegenbeweis. Damals war Deutschland ein Agrarland mit bescheidenem handwerklichem Gewerbe, mit einem weit geringerem Bevölkerungsstand, heute ist es eins der größten Industrieländer. Jeder Versuch, die mittelalterlichen Verhältnisse wieder herzustellen, würde bedeuten, daß 20 bis 30 Millionen Deutsche zuviel wären, daß sie auswandern müßten, oder, da kaum ein Land solche Massen aufnehmen würde, verhungern.

Nun erklären manche Anhänger der Autarkie, so sei es ja gar nicht gemeint. Die notwendigen Rohstoffe könnten ruhig eingeführt werden, es solle nur die Einfuhr solcher Waren verhindert werden, die entbehrlich sind, oder die im eignen Lande gewonnen oder hergestellt werden können. Aber auch das ist ein Trugschluß. Wenn wir die nötigen Rohstoffe einführen wollen, dann müssen wir sie bezahlen. Mit Papiermark — etwa gar dem famosen Geld des Herrn Gottfried Feder — können wir sie nicht bezahlen, da das Ausland mit Recht diese Scheine ablehnen würde. Da wir kein Gold in Deutschland gewinnen, müssen wir sie also mit Waren, die wir ausführen, mit Erzeugnissen deutscher Arbeit oder genauer gesagt, mit dem Erlös aus diesen Erzeugnissen bezahlen. Wir brauchen also aus diesem Grunde Ausfuhr genau so wie Einfuhr. Wir brauchen auch dann Ausfuhr, wenn wir keinen Pfennig an Reparationen zu zahlen hätten.

Das sind nüchterne Tatsachen! Es ist keine Widerlegung, wenn von landwirtschaftlicher Seite erklärt wird, bei voller Ausnutzung des deutschen Grund und Bodens könne die deutsche Bevölkerung aus dem eignen Lande ernährt werden. Einmal ist auch das nicht ganz richtig. Wir erzeugen zwar im eignen Lande zurzeit genug Getreide und Kartoffeln; auch Vieh oder Fleisch wird so gut wie gar nicht mehr eingeführt; wir könnten vielleicht auch dahin kommen, die sogenannten Veredlungsprodukte, wie Milch, Butter, Eier, Gemüse, im eignen Lande in genügender Menge zu produzieren. Aber es fehlen uns die für die Viehzucht und damit auch für die Milchgewinnung unentbehrlichen Futtermittel. Würde aber mehr Gerste (eins der wichtigsten Futtermittel) angebaut, dann könnte wieder weniger Brotgetreide gewonnen werden. Aber selbst wenn diese Frage gelöst werden könnte, so würde das herzlich wenig besagen, denn die Landwirte wollen natürlich ihre Produkte nicht verschenken. Die städtischen Verbraucher müssen sie kaufen. Um sie kaufen zu können, müssen sie Geld verdienen, also in der Industrie arbeiten. In der Industrie aber gibt es nur Arbeit, wenn die erzeugten Waren auch verkauft werden. Selbst eine Steigerung der Kaufkraft der Landwirte könnte es nicht bewirken, daß die deutsche Industrie ihre Waren sämtlich im Inland absetzen könnte. Ein Fünftel bis ein Viertel der deutschen Industrie arbeitet für die Ausfuhr. Es gibt wichtige Industriezweige, in denen gerade Deutschland besonders leistungsfähig ist, die weit über die Hälfte ihrer Erzeugnisse, bis zu 80 Prozent nicht in Deutschland, sondern auf dem Weltmarkt absetzen. Auch von dieser Seite her gesehen ist also die Absperrung vom Weltmarkt ein volkswirtschaftliches Verbrechen.

### Tauschhandel und Kontingente

Um diesen durchschlagenden Einwendungen zu begegnen, schlagen manche Anhänger der Autarkie, die sich nicht einfach mit Phrasen begnügen wollen, vor, den bisherigen Welthandel durch ein Tauschsystem zu ersetzen. Wir sollen also in die Länder, die uns die notwendigen Rohstoffe liefern, im Wege des Tauschverkehrs deutsche Fertigwaren als Bezahlung liefern. Also, wir sollen etwa brasilischen Kaffee mit deutscher Kohle bezahlen, oder indischen Kautschuk mit deutschen Tuchen, amerikanisches Kupfer mit deutschen Maschinen usw. So schön dieser Vorschlag auch klingen mag, er trifft doch daneben. Ein Blick in die Außenhandelsstatistik zeigt es.

Die — meist überseeischen — Länder, aus denen wir unsre wichtigsten Rohstoffe beziehen, nehmen uns nur relativ wenig Fertigwaren ab, weil sie keinen großen Bedarf nach den Produkten der deutschen Industrie haben. Wir führen aus diesen Ländern also erheblich mehr ein, als wir dorthin ausführen. Auf der andern Seite führen wir aus den europäischen Staaten im allgemeinen nur wenig Rohstoffe ein, führen aber dorthin sehr viel deutsche Fertigwaren aus. Mit andern Worten: in wichtige europäische Staaten, wie Frankreich, England, Holland, Skandinavien, Italien, Spanien und andre mehr, führt Deutschland mehr Waren aus, als es aus diesen Ländern einführt. Würden wir nun dazu übergehen, nur noch die unentbehrlichen Rohstoffe aus den Ueberseeländern einzuführen, aber jede andre Einfuhr — sei es dänische Butter, holländisches Gemüse, französische Weine und Seiden, Schweizer Uhren und Schokoladen, spanische Apfelsinen und italienische usw. Eier — abdrosseln und unterbinden, dann ist die naturnotwendige Folge, daß auch diese Länder sich weigern werden, künftighin deutsche Industrieprodukte zu kaufen. So ist es also nichts mit dem von manchen empfohlenen Tauschhandel.

Und so ist es auch nichts mit dem System, zu dem die Regierung Papen unter dem Druck der Großagrarier überzugehen trachtet, mit dem System der

**Kontingente.**

Kontingentierung der Einfuhr heißt: es wird genau festgelegt, welche Mengen einer jeden Ware eingeführt werden dürfen. Also keine Absperrung zu 100 Prozent, sondern nur eine Absperrung zu 50, 60 oder 70 Prozent. Die Wirkung ist dieselbe. Wenn wir den Dänen nur noch die Hälfte oder ein Viertel der bisherigen Buttermenge abnehmen, dann werden die dadurch betroffenen dänischen Landwirte mit aller Macht einen Boykott gegen deutsche Industriewaren organisieren. Dann werden sie die Maschinen, Tuche oder Spielwaren, die sie bisher aus Deutschland bezogen haben, eben aus England beziehen. Und genau so würden alle andern Länder handeln, deren Ausfuhr nach Deutschland durch deutsche Regierungsmaßnahmen künstlich abgeschnürt wird. Wir würden also mit andern Worten die Käufer deutscher Industriewaren verlieren. Ersatz auf dem Inlandmarkt aber wäre nicht da. Heute leben, wie erst jüngst der Verband der deutschen Maschinenbauanstalten nachgewiesen hat, drei Millionen deutscher Arbeiter direkt von der deutschen Ausfuhr. Fügt man auch die Arbeiter hinzu, die indirekt für die Ausfuhr arbeiten, die also die Maschinen für die deutsche Ausfuhrindustrie herstellen oder das Eisen für diese Maschinen, so kommt man auf eine Zahl von etwa zehn Millionen deutscher Arbeiter. Vernichtung der deutschen Ausfuhr bedeutet also eine Vermehrung der deutschen Arbeitslosigkeit um etwa zehn Millionen. Das aber hieße Deutschland in die offene Katastrophe hineintreiben.

Daß die Dinge nicht zu schwarz gesehen sind, zeigt die Tatsache, daß seit der Zeit, wo die ersten Maßnahmen zur Einschränkung der Buttereinfuhr aus Dänemark getroffen wurden, die deutsche Ausfuhr nach Dänemark auf ein Drittel ihres früheren Standes gefallen ist. Eine Handelspolitik der wirtschaftlichen Absperrung bedeutet also die Vernichtung der deutschen Volkswirtschaft, in die auch die Landwirtschaft in kürzester Zeit hineingerissen würde. Der Weg, den Papen auf Wunsch der Großagrarier geht, führt in die Sackgasse.

Eine weitschauende deutsche Handelspolitik hätte vielmehr die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß zunächst einmal der **europäische Kontinent zu einer Wirtschaftseinheit zusammengeschlossen** wird. Gewiß wäre das nicht von heute auf morgen restlos durchzuführen. Uebergangsmaßnahmen wären notwendig, die den einzelnen Industriezweigen Zeit zur Anpassung lassen. Auch könnte der wirtschaftliche Zusammenschluß Europas natürlich den Handel mit der übrigen Welt nicht etwa entbehrlich machen. Aber es wäre ein erster Schritt auf neuen Wegen, ein erster Schritt ins Freie, ein erster Schritt zu einer Wirtschaftsform, die nicht von Interessen kleiner kapitalreicher Gruppen ausgeht, sondern vom Interesse der Allgemeinheit. Für eine solche Wirtschaftspolitik müssen wir kämpfen und gegen den Autarkieschwindel der Nazis, gegen die Sonderinteressen der Großagrarier.

# Putsch in der Polonkei

**Eine Episode von Victor Kaluza**

(1. Fortsetzung.)

**Korfantys Kuh.**

Eine Zündholzschachtel neben einer Zigarrenkiste, so liegt des Schusters strohgedeckte Kate neben dem Kuhstall des Dominiums.

Das Gemuh der Schwarzweißen drin, es klingt wie Hohn auf das dünne Stimmlein der Schusterziege. Und gegen den herrschaftlichen Stallgeruch duftet Kafkas magerer Fliederstrauch vergebens an.

Schau, Schuster, wie die Schwalben zu den offnen Stallfenstern ein und aus fliegen. Deine Hütte verschmähen sie. Eine Zündholzschachtel neben einer Zigarrenkiste...

So liegen für Kafka die Dinge am Abend des zweiten Mai. Morgen aber ist der dritte! Haha, Herr Oberamtmann, wie wenn's in der Zündholzschachtel plötzlich aufflammt, was dann, Herr Oberamtmann? Lacht nur, ihr Heimattreuen, lacht nur über „Korfantys Kuh".

Morgen hat Kafka, so Gott will, zwei Kühe und dazu den schönen Streifen Feldes bis zur Fasanenremise, jawohl, zwei Kühe, so Gott will.

Die Schusterin ist in die Maiandacht gegangen, und so ist Kafka mit seinem Geheimnis allein. Er ist wie ein Kessel, übermäßig unter Dampf gesetzt. Und es treibt ihn in der engen Stube auf und ab, auf und ab. Ruhig Blut, Kafka, ruhig Blut! Nur darauf kommt es jetzt an, nur darauf.

312 Stimmen für Polen, 90 für Deutschland und eine ungültig... Volkes Stimme — Gottes Stimme . . . Nicht einen Tag länger bei Deutschland, nicht einen Tag länger. Kafka schreitet aus, als schritte er schon sein neues Feld ab.

Rüben sind drauf. Sollen sie wachsen. Ich kann sie ja verkaufen. Und nächstes Jahr werde ich's schon einteilen. Ob dort auch Weizen . . .?

Kafka hält inne. Als drohte plötzlich Gefahr. Und Kafka greift in die Bettlade, spürt unterm Strohsack das kalte Rohr. Gut ist's . . Psiakrew, wir werden ihnen einheizen. Muht nur, ihr Schwarzweißen drüben, muht nur, morgen werden wir euch melken.

Spät kam die Schusterin aus der Maiandacht und barst schier vor Neuigkeit. Sie wollte sich ausschütten, aber der Schuster war auf und davon.

**Die Bessern.**

Der „Kretscham" hat eine Schenke und eine Gaststube. Die Schenke ist für die Gewöhnlichen, die Gaststube für die Bessern. Zu den Bessern zählen Lehrer, Landjäger, Förster, Krämer, Inspektor, Brennereiverwalter.

„Bleib deiner Heimat treu,
trink Burgbräu!"

So steht es auf ihren Bierdeckeln. Und sie halten sich daran, die Bessern.

Sie trinken, und Gott ist ihnen nicht böse. Sie sind und bleiben treu ihrer Tugend, ihrem Laster, treu dem engen Kreis ihrer Heimat, deutsch gesinnt allerwege. Die Bessern — stets zog vor ihnen der Gewöhnliche den Hut. Heute aber — längst keimte heimliches Aufbegehren, und das wächst und wächst. Hin für immer sind für die Bessern von Bolanowka die Tage der Prosits der Gemütlichkeit. Die Bessern sitzen auf dem Pulverfaß und — spielen Skat.

Auch heute abend.

Aber der Förster ist nicht bei der Sache. Der vergrämte Bock, die Kuriere, sie karriolen ihm durch den Kopf.

Die Partie ist bald verspielt. Der Wirt bringt die Lage, und sie spinnen das Garn ihrer Tagespolitik.

Die Abstimmung hat's doch klipp und klar ergeben: 700 000 Stimmen für Deutschland, 480 000 Stimmen für Polen, womit bewiesen ist, was zu beweisen war: Oberschlesien ist deutsch! Was warten also die Herren Interalliierten? Musjö Le Rond, alles marsch, marsch nach Hause.

Teilen? Den Polen die Kohlen, den Deutschen die Rüben! Kann man denn ein Land teilen? Schneidet einmal einen Baum von oben bis unten durch und wartet, ob die Hälften weiterwachsen...

Na ja, mit uns können sie es machen. Mit uns können sie heute alles machen. „Geliebter Heimattreuer, morgen um zwölfe tot!" Hat jemand mit Kreide an das Brennereitor geschrieben. So was hätte damals einer wagen sollen, damals...

Und der Brennereiverwalter erzählte wieder einmal von dem Durchbruch bei Gorlice.

**Walek Kikut.**

Vor dem Kretscham steht der Maibaum. Sein Wipfel wischt die Wolken weg und behängt sich mit den Sternen der Mainacht.

Wenn der Nachtwind weht, knistern die papiernen Bänder. Sie knistern wie die gesteiften Röcke der Lena, Marika, Nyschka und Aninka beim Tanz.

Vor dem Kretscham steht der Maibaum. Aus dem Kretscham wankt der Walek. Walek Kikut. Schlepper auf Johannaschacht.

Es hat ihn. Hat es ihn noch, oder hat es ihn

schon wieder? Bei Walek Kikut weiß man es nie, ob es ihn noch hat oder schon wieder.

Es hat ihn. Wenn schon — Walek hat einen Schutzengel.

Der Schutzengel weint, weil Walek besoffen ist. Aber der Schutzengel hält Walek mit fester Hand am Schlafittchen. Er dirigiert ihn wie eine Marionette: Beine steif, Arme steif, der Kopf fällt schwer vornüber, den andern Adam zieht's hintenüber.

Paß Obacht, Schutzengel! Einmal hast du Walek allein gelassen, und schon war das Malheur geschehen. Beim Böllerschießen am Heiligen Abend. Bumm, weg waren an Waleks rechter Hand drei Finger, nur der Daumen und der Zeiger verblieben. Der tüchtigste Schlepper auf Johannaschacht war invalide.

Walek stoppt unterm Maibaum, läßt Wasser und wankt ab. Zur Rechten schimmert die Kirchhofsmauer. In der Nische steht der Nepomuk. Ihm gegenüber steht das Schilderhaus des Nachtwächters.

Walek zieht den Hut. Nepomuk, Nachtwächter, Nachtwächter Nepomuk ... Da kenn sich einer aus, Pieronna, daß ich nicht fluche.

Walek ist total Kopp schälunt.

Es dreht ihn um die eigne Achse.

Es schubst ihn und schubst ihn zurück in die Richtung, aus der er kam.

Im Kretscham ist es schon finster. Walek ballert an die Tür. „Aufmachen! Auf — do Pieronna!" Im Kretscham bleibt es finster. Walek torkelt vor dem Kretscham hin und her, bis er gegen den Maibaum prallt. Der Maibaum steht fest und unerschütterlich.

Schließlich schräg abschwenkend findet sich Walek vor der Schule. Die Schule steht auf einem Hügel. Walek nimmt Anlauf und — liegt auf der Nase. Pieronna!

Walek will auf allen vieren vorwärts. Der Schutzengel hält ihn zurück wie einen Hund an der Leine. Walek hängt an der Leine.

Der Schulhügel wächst zu einem Berge. Auf dem Berge stehen Kastanienbäume. In den Kastanienbäumen schwirren die Maikäfer. Was gehen Walek die Maikäfer an? Die Maikäfer gehen Walek, mit Respekt zu sagen, einen Dreck an.

Walek ist ein Hund, und der Hund Walek kläfft: „Pieron verfluchter, den Arsch versohlt hat er mir, weil ich nicht wußte, wann die Schlacht bei Sedan war. Na warte, Pieronje, wir werden dir geben Schlacht bei Sedan, fünfzig Gewehre ... und ein Maschin ... Maschin ..."

„Willst du gleich dein Maul halten, Verräter!"

Der Schuster Kafka kam zur rechten Zeit.

„Was, ich ein Verräter? Wir haben doch ... oder haben wir nicht ...?"

Der Schuster Kafka macht nicht viel Federlesens. Er packt das Vierbein Walek am Kragen, reißt es hoch und verabfolgt ihm einen Tritt, daß Walek abtrudelt wie ein gerammter Waggon ....

„Verräter hat er mich genannt. Verräter ..."

Walek schüttelt den Kopf. Die Heimattreuen trauen mir nicht. Die Polen schimpfen mich Verräter.

Pieronna, da labern sie, ich war das, der wo auf den Stimmzettel geschrieben hat: Deutschland, Deutschland über alles, a do Polski po Speck.

No, und wenn ich das geschrieben hätt. Aber ich hab das nicht geschrieben. Was ich geschrieben hab, hab ich geschrieben und das geht euch gutwno an.

Walek geht wie zwischen zwei Fronten, die beide feindlich sind. Und Walek fühlt sich verlassen wie ein Kind, das Vater und Mutter verstoßen haben. Ach, Walek ist zumute wie einer weichen Pflaume. Weinen möchte er, weinen ...

Walek steht da und spuckt sich auf die eignen Stiefelspitzen, die ihm so fremd vorkommen und ihn treten wollen. Das löst Waleks Zunge und seinen großen Schmerz.

„Bei Sedan auf den Höhen,
da lag nach blutger Schlacht
in den letzten Abendstunden
ein Schütze auf der Wacht ..."

So sang sich Walek Kikut nach Hause, als in Bolanowka der dritte Mai anbrach.

(Fortsetzung folgt.)

# Fehlurteil im Börnicke-Prozeß

## Eiserne-Front-Kameraden unschuldig im Kerker

**Das Berliner Sondergericht verurteilte am Freitag, dem 14. Oktober, die Reichsbannerleute Schmidt und Teichmann wegen versuchten Totschlags in Tateinheit mit Raufhandel den ersteren zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, den letzteren zu 2 Jahren Zuchthaus; die Mitglieder des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes Solidarität, die Eisernen-Front-Leute Voß und Bachmann, wegen Raufhandels zu 9 Monaten resp. zu 6 Monaten Gefängnis, Schmidt und Teichmann außerdem zu einer Bußezahlung von 500 Mark zugunsten eines der verletzten Nationalsozialisten, und zu je 1000 Mark zugunsten der beiden andern Verletzten. Dem verurteilten Schmidt soll als Jugendlichem nach Verbüßung von 9 Monaten Gefängnis für den Rest der Strafe eine Bewährungsfrist zugebilligt werden. Der verurteilte Teichmann wurde sofort in Haft genommen.**

Das Urteil ist ein Fehlurteil. Es tut dringend not, sich mit ihm in aller Sachlichkeit auseinanderzusetzen — im Interesse des Kampfes gegen die Sondergerichte, um ähnlichen Fehlurteilen vorzubeugen. Die Bestürzung über das neue Zuchthausurteil — das wievielte in wenigen Wochen! —, Zorn und Mitleid mit dem unverschuldeten tragischen Schicksal der Kameraden dürfen nicht daran hindern, leidenschaftslos die Fehlerquellen dieses Urteils aufzudecken. Diese Fehlerquellen sind zuallererst allgemeiner Natur. Das Fehlen der Voruntersuchung, die ebenso mangelhaften wie oft einseitigen polizeilichen Ermittlungen werden zum Verhängnis für die Wahrheitsfindung durch das Sondergericht. Diese Fehlerquellen allgemeiner Natur, deren Auswirkungen fast in jedem Sondergerichts-Prozeß gleich gefährlich sind, zeigten sich auch in dem Prozeß gegen die Eisernen-Front-Leute, der am 14. Oktober mit der überraschenden Verurteilung endete. Was war eigentlich am 10. Juli gegen ½20 Uhr in dem Dorfe Börnicke, unweit Berlin, geschehen?

Eine Kolonne der Eisernen Front aus Berlin-Wilmersdorf befand sich an diesem Tag auf Propagandafahrt; Werbematerial wurde verteilt. Der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bund Solidarität hatte die Motorräder, teils mit, teils ohne Beiwagen, gestellt. Damit die Propagandafahrt reibungslos verlaufe, waren die Reichsbannerleute in Zivil. Im Dorf Gransee wurden drei Reichsbannerkameraden als Wegweiser mitgenommen; sie waren in Uniform. Auf dem Rückweg wollte man nach Nauen zu einem republikanischem Frauenabend. Der Kamerad Ungermann mußte nach Spandau, er hatte Abenddienst in den Gaswerken.

Man hatte eben — es war gegen 19 Uhr — das Dorf Börnicke passiert, als der Motorradfahrer Jmm dem Fahrmann (dem Leiter der Motorradstaffel) Voß meldete, Ungermann habe in Börnicke eine Panne erlitten. Voß, im Besitz eines Schlepptaues, fuhr zurück, den Gransee Reichsbannermann Schmidt auf dem Soziussitz, einen Berliner Reichsbannermann im Beiwagen, begleitet von Jmms Motorrad, um Ungermann wegzuschleppen. Während sie sich um das Rad bemühten, fuhr ein Lastwagen mit Beiwagen heran, beladen mit Nazis Kaum hatten diese den Reichsbannermann Schmidt bemerkt, als sich ein Gejohle erhob. Voß und Jmm fühlten sich bedroht; der letztere fuhr davon in der Richtung, aus der die Motorradstaffel eben gekommen war, Voß sauste zur Motorradstaffel zurück. Die Nazis riefen ihm und seinen Mitfahrern Schimpfwörter nach und warfen mit Bierseideln hinter ihnen her. Das letztere ist auch von einem unbeteiligten Zeugen bekundet worden. — Bis zu diesem Punkte stimmen die Feststellungen des Gerichts mit den Aussagen der Angeklagten überein. Im weiteren gehen sie aber vollkommen auseinander.

Nach der Darstellung der Eisernen-Front-Leute — der Angeklagten wie der Zeugen, die nur Bruchstücke zum Gesamtbild beitragen konnten, da ja einige von ihnen sofort zu Beginn der inkriminierten Vorfälle auf den Motorrädern davongefahren waren — spielte sich in Börnicke folgendes ab:

Voß hatte nach Rückkehr zur Motorradstaffel in seiner Sorge um den zurückgebliebenen Ungermann gerufen: Nazi-Ueberfall, starten! Die Kameraden machten kehrt und sausten die Landstraße dahin. Sie sahen sich einem Nazihaufen gegenüber, der den Weg versperrte. Daß die Nazis hier hielten, um auf einen Lieferwagen umzusteigen, konnten sie nicht wissen. Etwa fünf Motorräder kamen durch, zwei blieben liegen. Die Nazis fielen über die Eisernen-Front-Leute her und schlugen auf sie ein. Die durchgekommenen Motorradfahrer hatten ungefähr an der Stelle haltgemacht, an der sie glaubten, den gefährdeten Ungermann vorfinden zu müssen. Er hatte aber inzwischen seinen Wimpel abgemacht, hatte den Nazis gesagt: Ich gehöre gar nicht zu denen! und konnte sein Motorrad abschleppen. Die Eisernen-Front-Leute sahen nun, wie die Nazis auf die zurückgebliebenen Motorradfahrer einschlugen; einer von den Reichsbannerleuten lief in der Richtung zum Lastwagen und gab einige Schüsse ab, um den Kameraden aus der Bedrängnis zu helfen. Im nächsten Augenblick entstand eine allgemeine Schießerei; die Motorradstaffel gab Gas und fuhr los; die Kameraden, die nicht mit konnten, liefen zu Fuß davon, die Nazis sandten ihnen Kugeln hinterher.

Diese Darstellung der Mitglieder der Motorradstaffel wird bestätigt durch die Aussage eines unbeteiligten Zeugen, des Landwirts Gerlow; er hatte von seinem Grundstück aus die Vorgänge von dem Moment an beobachtet, als die beiden Motorradwagen gezwungen waren, in der Nähe des Lastwagens der Nazis zu halten. Bevor die Fragen des Staatsanwalts und des Nebenklägers auf ihn einhackten, sagte er klipp und klar: Zuerst schlugen die Nazis auf die Radfahrer ein, dann erst fielen die ersten Schüsse. Die gleiche Bekundung machte der Nationalsozialist Hann. Daß die Reihenfolge dieser beiden Vorgänge so und nicht anders gewesen ist, wird auch durch rein objektive Tatsachen bestätigt. Der Motorradfahrer Ringel, auf den die Nazis einschlugen, kam plötzlich zu einer Atempause. Man ließ von ihm ab, als von dem Reichsbannermann die ersten Schüsse abgegeben wurden; man suchte Deckung. Gleich darauf schlug man zum zweitenmal auf Ringel ein und ließ erst wieder von ihm ab, als die zweite Schußserie begann.

Ungeachtet dieser eindeutigen Schilderungen von Zeugen und Angeklagten, ungeachtet dieser objektiven Tatsachen, ja ungeachtet der Aussagen der Reichsbannermanns Wilke, der als erster vor Gericht bekundete, daß ein Reichsbannermann vorgelaufen und geschossen habe, um seinen Kameraden zu helfen, stützte sich die Urteilsbegründung einzig und allein auf die Aussagen der Nazizeugen und insbesondre auf die Bekundung eines unbeteiligten Zeugen, der als einziger eine Darstellung gab, die selbst von den Nazizeugen nicht geteilt wurde. Dieser unbeteiligte Zeuge Näse wollte beobachtet haben, wie die Motorradstaffel bereits während des Anfahrens geschossen habe. Seine Aussage war für das Gericht entscheidend; sie besagte so viel, daß die Leute der Eisernen Front einen Feuerangriff auf die Nationalsozialisten ausgeführt hatten. Denn wäre die Schilderung der Eisernen-Front-Leute richtig, so hätte der Kamerad, der als erster geschossen hatte, aus Notwehr gehandelt, alles weitere wäre nur die Fortführung dieser Notwehr gewesen. Das Gericht glaubte auch den Nationalsozialisten, daß die Motorradstaffel, nachdem sie haltgemacht hatte, in regelrechter Schützenlinie das Feuer eröffnet habe. Dieser fast blinde Glaube an die Wahrhaftigkeit der Nazizeugen erscheint um so unverständlicher, als diese ja unter ihrem Eide wie ein Mann mit aller Entschiedenheit leugneten, daß von ihrer Seite auch nur ein Schuß gefallen sei. Das Gutachten des Schießsachverständigen ließ aber keinen Zweifel darüber, daß zwei Motorräder von Kugeln aus zwei verschiedenen Pistolen Schußbeschädigungen aufwiesen und die Schüsse nur von Nationalsozialisten herrühren konnten. Daß die Nationalsozialisten geschossen haben, nahm auch das Gericht als festgestellt an. So hätte es sich sagen müssen: Logen die Nationalsozialisten in diesem Punkt unter ihrem Eide, so konnten sie auch in ihrer für ihre Gegner ungünstigen Darstellung die Unwahrheit sagen; um so mehr, als bei einer andern Darstellung sie nicht die Angegriffenen, sondern die Angreifer gewesen wären, die Eisernen-Front-Leute freigesprochen werden, sie dagegen auf die Anklagebank kommen müßten. Es gab für sie also gar keinen andern Ausweg, als die Leute der Eisernen Front zu belasten. Trotzdem waren sie die Kronzeugen, die Zeugen der Eisernen Front dagegen die Lügner. Jene wurden vereidigt, diese nicht.

Noch eine andre Erwägung hätte dem Gericht den Weg zur Wahrheitsfindung weisen müssen. Aus welchem Grunde hätten denn die Mitglieder der Motorradstaffel so mir nichts dir nichts schon beim Herannahen das Feuer auf die Nazis eröffnen sollen? Man fuhr zurück, weil man den Kameraden Ungermann in Gefahr glaubte. Also mußte man sich doch zuerst überzeugen, ob er sich noch in Gefahr befand. Man hielt, weil man sich über die Lage orientieren mußte, man konnte nicht wissen, daß Ungermann unbehelligt geblieben war. Es war deshalb vom Gericht vollkommen verfehlt, aus diesem Anhalten den Angeklagten Voß und Bachmann — Bachmann, gleichfalls Mitglied des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes, folgte auf seinem Rade unmittelbar hinter Voß, den Mitangeklagten Teichmann, Mitglied des Reichsbanners Wilmersdorf im Beiwagen — einen Strick zu drehen und sie der schuldhaften Beteiligung am Raufhandel für schuldig zu erklären. Wenn das Gericht die Mentalität der Mitglieder des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes Solidarität nur einigermaßen gekannt hätte, so hätte es sich sagen müssen, daß bei diesen Leuten die Waffe unter keinen Umständen so locker sitzt wie bei den SA.-Stürmern, und daß sie politische Auseinandersetzungen mit Waffen in der Hand überhaupt nicht kennen. Der Darstellung des Gerichts mangelt jede psychologische Grundlage. Die Darstellung der Leute der Eisernen Front, die durch die Aussage des Zeugen Gerlow und eines Nazimannes unterstützt wurde, war dagegen psychologisch im höchsten Maße einleuchtend, sie entsprach der Gesamtsituation.

Das Gericht hat sich auch eine weitere Inkonsequenz zuschulden kommen lassen: einerseits erkannte es an, daß Voß und Jmm sich von Nationalsozialisten bedroht fühlen konnten, anderseits rechnete es Voß und Bachmann, als Schuld an, daß die Motorradstaffel zurückfuhr und haltmachte. In der Urteilsbegründung hat man sich aber die Sache außerordentlich leicht gemacht, indem man sich mit den Tatsachen, die zugunsten der Angeklagten sprachen, überhaupt nicht auseinandersetzte. Gerade ein Sondergericht aber hat allen Anlaß, im Interesse der Rechtspflege ihren Urteilen Begründungen beizugeben, die an Korrektheit und Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. War aber das Gericht der Darstellung der Nationalsozialisten blindlings gefolgt, waren seiner Ansicht nach die Eisernen-Front-Leute die Angreifer, so blieb ihm nichts andres übrig, als die angeklagten Reichsbannerleute Schmidt und Teichmann wegen versuchten Totschlags zu verurteilen, sofern es für erwiesen hielt, daß sie die Schützen gewesen sind. Drei Nationalsozialisten hatten schwere Schußverletzungen davongetragen.

Die Frage lautete: War durch die Beweisaufnahme mit einer nicht anzuzweifelnden Sicherheit festgestellt, daß diese beiden geschossen haben?

Teichmann fuhr mit Bachmann. Als dieser hielt, sprang er ab. Der SA.-Mann Hartmann wollte beobachtet haben, wie Teichmann hinter dem Wagen Stellung genommen und geschossen hat. Der Zeuge behauptete, Teichmann habe auf ihn gezielt, jedoch seinen Nebenmann getroffen, der auch gleich umfiel. Er erkenne Teichmann am blassen Gesicht wieder. An nichts anderm als am blassen Gesicht. Weder habe er die Autobrille an seiner Mütze, noch seine Kleidung in Erinnerung behalten. Er wisse überhaupt nicht, ob Teichmann eine Mütze aufgehabt habe. Zur Bekräftigung seiner Aussage erklärte der Zeuge: „Ich war schon an vielen Schlägereien beteiligt, ich hatte mir fest vorgenommen, mir in Zukunft stets den Haupttäter zu merken, ich lasse mir nicht mehr dumm kommen." Das wiederholte der Zeuge, der sich dem Verteidiger gegenüber derart frech benahm, daß der Richter ihn mehrere Male zur Ordnung rufen mußte. Man hätte erwarten können, daß die Richter sich sagen würden: Der Zeuge hat erklärt, daß er, durch seine Erfahrungen gewitzigt, sich bei Schlägereien zur Aufgabe gemacht habe, die Haupttäter im Gedächtnis zu behalten. Wenn das der Fall ist, wieso hat er sich bei dem Schützen nur dessen blasses Gesicht gemerkt, dagegen nicht die so auffällige Autobrille und auch nichts von der Kleidung. Ferner: Auf welche Weise hat die Wiedererkennung durch diesen Zeugen stattgefunden? Hat er etwa vorher der Polizei von dem Schützen eine Beschreibung gegeben, sein blasses Gesicht

**„Eidesstattliche Versicherungen" gefällig?**

**Beim Münchner Prozeß über die Tscheka im „Braunen Hause" erklärte ein führender Nationalsozialist, als ihm pflichtgemäß der Richter auf die Heiligkeit des Eides aufmerksam machte, er getraue sich nicht, unter Eid auszusagen, da im Braunen Haus gegen jede unbequeme Aussage „eidesstattliche Erklärungen" fabriziert würden.**

Schöne weiße Zähne: Chlorodont
Die Zahnpaste von höchster Qualität
Sparsam im Verbrauch.

erwähnt? Nichts Derartiges ist geschehen. Teichmann war im Bewußtsein seiner Unschuld in Börnicke zurückgeblieben; er wurde dort gemeinsam mit Schmidt den SA.-Leuten gegenübergestellt, und Hartmann erkannte bei dieser Gelegenheit ihn am blassen Gesicht als den Schützen. Hatte er aber einmal in Teichmann den Schützen erkannt — wohl aus dem alleinigen Grunde, weil er sich ein für allemal vorgenommen hatte, den Gegner wiederzuerkennen, damit man ihm nicht „dumm" komme —, so war es selbstverständlich, daß er auch vor Gericht dabei blieb. Wie und wer konnte ihm das widerlegen?! Der Eid deckte schlimmstenfalls die bewußte Unwahrheit oder den möglichen Irrtum. Das Gericht war aber verpflichtet, der in sämtlichen Lehrbüchern nachzulesenden Forderung Rechnung zu tragen, daß man der Wiedererkennung — eins der heikelsten kriminalistischen Probleme — nur Glauben schenken könne, wenn eine Beschreibung der Persönlichkeit des Wiederzuerkennenden vorausgegangen ist. Teichmann war nach der Verurteilung wie vom Schlage gerührt. Man hatte ihm von allen Seiten versichert, daß ein Berliner Gericht nie einen Menschen verurteilen würde — und auch noch nie einen Menschen verurteilt hat — bloß auf die Aussage eines solchen einzigen Zeugen hin, dazu noch eines politischen Gegners, der an der Ueberführung und Bestrafung des Angeklagten direkt interessiert ist. Wie wenig selbst die Anklagebehörde an eine Verurteilung geglaubt hatte, folgt aus der Tatsache, daß Teichmann nicht in Untersuchungshaft genommen war.

Bleibt der Angeklagte Schmidt. Hier liegen die Dinge komplizierter. Sechs Nationalsozialisten wollten gesehen haben, wie er als Mitfahrer des Angeklagten Voß schon bei der Rückfahrt zur Staffel und auch später eine Pistole in der Hand gehalten habe. Zwei Zeugen, insbesondere der Sturmführer Müller, behaupteten mit aller Entschiedenheit, Schmidt habe hinter Voß' Wagen Stellung genommen und geschossen. Seine Reichsbanneruniform und seine roten Backen hätten sich ihm ins Gedächtnis eingeprägt. Schmidt, der bei der Polizei bestritt, er hätte etwas in der Hand gehabt, erklärte vor Gericht, eine Luftpumpe zum Schutze gegen Angreifer stets bereit bei sich geführt zu haben. Die Zeugen behaupten aber, daß der schwarze Gegenstand, den er in der Hand gehabt habe, keine Luftpumpe, sondern eine Pistole gewesen sei. Das hatten sie aus der Entfernung trotz der Geschwindigkeit des Motorrades ganz genau gesehen. Dieser mögliche Irrtum des Zeugen wird verständlich, wenn man berücksichtigt, daß der Sturmführer Müller der erste gewesen ist, der dem Schmidt zugerufen hatte: Steck deine Knarre weg! Hatte der Sturmführer „Knarre" gesagt, obgleich es nur eine Luftpumpe war, so waren natürlich sämtliche SA.-Leute überzeugt, daß es keine Luftpumpe gewesen sein konnte. War aber Müller der Ansicht, daß Schmidt eine Pistole in der Hand gehabt hatte, so bedurfte es nur einer sehr geringen Phantasie, um zu behaupten, Schmidt war der Schütze. „Schmidt hat geschossen." Der Zeuge Müller machte aber einen denkbar schlechten Eindruck. Er gehört zu den Menschen, die unbedingt alles wissen müssen. Auf die Fragen des Vorsitzenden über ganz nebensächliche Dinge gab er vollständig verkehrte Antworten und mußte sich gefallen lassen, daß seine Untergebenen ihn korrigierten. Früherer Kommunist, jetzt Sturmführer, schien er alles andre als vertrauenswürdig.

Ein andres kam noch hinzu: Die drei Nationalsozialisten wurden unmittelbar einer nach dem andern verletzt — von Schüssen, die kurz nacheinander folgten. Auch dieser Umstand bestätigt die Darstellungen der drei Zeugen von der Eisernen Front und des Angeklagten Schmidt, daß ein Reichsbannermann vorgelaufen war und auf die Nazis Schüsse abgefeuert hatte, um seinen Kameraden, die von einer Uebermacht überfallen waren, zu helfen. Auf alle diese Erwägungen, die von der Verteidigung vorgebracht wurden, ist die Urteilsbegründung überhaupt nicht eingegangen. Dagegen hat das Gericht abgelehnt, zwei von dem Verteidiger gestellte Zeugen zu vernehmen, die bekunden sollten, daß der Zeuge Hartmann entgegen der von ihm unter dem Eid gemachten Aussage mehr als einmal in Nauen Frauen angepöbelt hat. Die Glaubwürdigkeit dieses Kronzeugen, auf Grund dessen alleiniger Aussage Teichmann ins Zuchthaus geschickt worden ist, wäre vielleicht auf diese Weise erschüttert worden.

Die hier angestellten Erwägungen hätten in normalen Zeiten genügt, um jedes Gericht zu einem „Non liquet", zu einem Freispruch aus Mangel an Beweisen gelangen zu lassen. Das Urteil ist ein Justizirrtum! L. R.

# Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit

## Zwölf Reichsbannerkameraden verurteilt

**Einzig dastehend in der bisherigen wenig erfreulichen Praxis der Sondergerichte ist eine jetzt in Rendsburg stattgefundene Verhandlung des Kieler Sondergerichts, bei der 18 Reichsbannerkameraden und 6 Kommunisten unter Anklage standen. Die ganze Verhandlung, die über eine Woche dauerte, fand mit Ausnahme der Eröffnungsformalitäten unter Ausschluß der Oeffentlichkeit und der Presse statt. Der Staatsanwalt forderte den Ausschluß der Oeffentlichkeit, weil angeblich die Staatssicherheit gefährdet war. Es ist uns daher nicht möglich, auf die Hintergründe dieses Prozesses und der ihm zugrunde liegenden Vorfälle in der Weise einzugehen, wie es im Interesse unsrer Kameraden wünschenswert wäre. Das Sondergerichtsurteil fordert aber aus einem andern Grunde noch zu besonders heftiger Kritik heraus, weil hier Vorfälle zur Aburteilung standen, die bereits zehn Monate zurückliegen, für die also bei verständiger Handhabung der Terrornotverordnung niemals das Sondergericht zuständig sein durfte. Ein entsprechender Vorstoß des Verteidigers unsrer Kameraden hatte jedoch beim Oberstaatsanwalt keinen Erfolg.**

**Was war geschehen? Am 10. Januar 1932 waren Lastwagen mit Nationalsozialisten nach Rendsburg gekommen. Infolge mehrfacher kleinerer Reibereien und umlaufender Gerüchte über Putschabsichten der Nazis hatte sich der Arbeiterschaft eine starke Erregung bemächtigt, die schon am Morgen zu tätlichen Auseinandersetzungen führte. Obwohl die Polizei von der gespannten Situation verständigt wurde, unterließ sie es, die notwendigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Sie begnügte sich vielmehr mit einer Aufforderung an den SA.-Führer, seine Leute nicht in Trupps, sondern möglichst unauffällig und einzeln aus der Stadt abzuschieben. Der SA.-Führer tat natürlich das Gegenteil. Er ließ seine 150 Leute in geschlossenem Zuge abrücken und verständigte auch nicht die Polizei. Es kam, was kommen mußte. Angesichts der ungeheuren Erregung innerhalb der Arbeiterschaft entstand eine schwere Straßenschlägerei, ursprünglich wohl nur angefangen von den Kommunisten, in die aber unsre Kameraden verwickelt wurden. Die Nazis schossen. Steine flogen von beiden Seiten. Das Unglück wollte es, daß ein SA.-Mann durch einen Steinwurf am Kopfe so unglücklich getroffen wurde, daß er kurz darauf starb. Es setzte natürlich darauf eine ungeheure Hetze gegen das Reichsbanner ein. Es dauerte jedoch monatelang, ehe die Staatsanwaltschaft die Anklage erhob. Fast genau 10 Monate später kam es zur Verhandlung. Ueber die Verhandlung selbst breitet sich Dunkel. Das Gericht billigte zwar den Angeklagten ihre ungeheure Erregung strafmildernd zu, kam aber doch zu einem unverhältnismäßig harten Urteil. Sieben Angeklagte wurden freigesprochen. Zwölf Reichsbannerkameraden und vier Kommunisten aber erhielten bei Einzelstrafen von 6 Monaten bis zu 1½ Jahren insgesamt über 13 Jahre Gefängnis. Das Empörendste war außerdem noch, daß man fünf unsrer Kameraden, die nach jahrelanger Arbeitslosigkeit erst kürzlich Arbeit gefunden hatten, unmittelbar nach der Urteilsverkündung im Gerichtssaal verhaften und von einem Kommando Schupo abführen ließ. Den Nazis billigte das Sondergericht Notwehr zu. Niemand war von ihnen angeklagt. Nicht einmal Anklage wurde erhoben wegen des unbefugten Waffentragens.**

**Das Gericht glaubte eine Parallele mit dem Ueberfall auf das Gewerkschaftshaus in Eckernförde und der Ermordung unsrer beiden Kameraden Junge und Buß ziehen zu können, ein Vergleich, der in vielen Punkten hinkt. In Eckernförde war schon Tage vorher von den Naziführern mit Gewalttaten gedroht worden. Hier überfielen die Nazis ohne nachgewiesenen Anlaß zweimal planmäßig das Gewerkschaftshaus und verletzten durch mit Kraft und Sicherheit geführte Messerstiche nicht nur unsre beiden Kameraden tödlich, sondern richteten sie geradezu viehisch zu. In Rendsburg entstand die Straßenschlacht infolge der vom Sondergericht anerkannten Erregung der Arbeiterschaft und nach vorangegangenen Zusammenstößen, bei der mehr durch einen unglücklichen Zufall als mit Absicht ein Mensch durch einen Steinwurf tödlich verletzt wurde. Die ganzen Umstände sind in Eckernförde nicht nur übler, sondern es wurden auch zwei Menschen getötet. Dasselbe Sondergericht aber verhängte mit einer Ausnahme in Eckernförde geringere Strafen als in Rendsburg. J. Ro.**

## Und wieder Halberstadt

Wieder einmal wurden im Halberstädter Gerichtsgebäude zwei Urteile gegen Reichsbannerleute gefällt, die in der Oeffentlichkeit lebhafte und verständliche Empörung hervorgerufen haben. Das erste Urteil wurde von der 2. Großen Strafkammer als Berufungsinstanz unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Gertung gesprochen. Dem Urteil lag ein Zusammenstoß zugrunde, der sich am 10. Juli in Thale zwischen Reichsbannerleuten und Nazis abgespielt hat und durch das provokatorische Auftreten der Nationalsozialisten veranlaßt war. Das Quedlinburger Schöffengericht hatte die Kameraden Sachwitz zu einem Jahr, Thomas und Schäfer zu je zehn Monaten, Hut, Ehrenberg, Fiedler, Dietz und Blumenthal zu je acht Monaten, Wenkel und Winter zu je sieben Monaten, Gropp und Trebra zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt. Trotz des energischen Protestes des Verteidigers wurde in der Berufungsverhandlung die in Halberstadt übliche Methode des Ausschlusses der Oeffentlichkeit wieder zur Anwendung gebracht. In einer zweitägigen Verhandlung wurden die Angaben der Angeklagten von einer Reihe von Zeugen bestätigt. Trotzdem glaubte auch das Berufungsgericht, daß die Angeklagten die Schuldigen an der Schlägerei seien. Lediglich die Berufung des Kameraden Winter hatte den Erfolg, daß er freigesprochen wurde. Bei einem Angeklagten wurde die Strafe von acht auf sieben Monate Gefängnis herabgesetzt, im übrigen wurden die Urteile des ersten Gerichts bestätigt und die Berufungen verworfen.

Noch unverständlicher war ein Urteil der 1. Halberstädter Großen Strafkammer unter dem Vorsitz des bekannten Landgerichtsdirektors Dr. Pfanne. Hier handelt es sich um einen Zusammenstoß, der sich am 28. Juli in der vorzugsweise von Arbeitern bewohnten Unterstadt von Halberstadt ereignete. Nationalsozialisten hatten versucht, ein sozialdemokratisches Wahlplakat zu überkleben. Daraus entwickelte sich eine größere Schlägerei. Außer zwei Kommunisten waren die Kameraden Streithoff, Ahlhelm, Kruse, Jansen, Riechau und Göcking beschuldigt, sich an dem Zusammenstoß beteiligt zu haben, so daß sie sich wegen schweren Landfriedensbruchs und Körperverletzung zu verantworten hatten. Obwohl ihnen die Beteiligung nicht einwandfrei nachgewiesen werden konnte, erhielten Streithoff ein Jahr und sechs Monate Gefängnis, Jansen ein Jahr Gefängnis und Göcking sechs Monate Gefängnis. Ahlhelm wurde freigesprochen, während das Verfahren gegen Riechau vorläufig eingestellt wurde. Von den Nationalsozialisten saß niemand auf der Anklagebank. —

# Eiserne Front in Danzig

**Von unserm Danziger Mitarbeiter.**

„Aller guten Dinge sind drei." Dieses Sprichwort bewahrheitet sich in der Frage der republikanischen Wehrorganisation in Danzig.

Die Danziger Bevölkerung ist in der glücklichen Lage, keinen Streit zu haben über die Frage: Republik oder Monarchie. Der Staat Danzig ist zwangsläufig eine Republik. Es ist bislang auch den verwegensten Monarchisten nicht eingefallen, den Versuch zu machen, aus ihm eine Monarchie zu machen. Höchstens verkünden die wenigen Oldenburg-Januschauer in schlechten Wahlreden, daß dieses Land dermaleinst zur „Königlich preußischen Monarchie" zurückkommen müsse.

Trotz des Nichtstreits um Republik und Staatsflagge gibt es aber in Danzig genau wie im Reich Anhänger und Gegner, die sich um diese Probleme streiten, gegenseitig bekämpfen und unter Umständen sogar totschlagen, nur weil diese Dinge im Reich praktisch Streitobjekte sind.

Das Reichsbanner wurde 1927 von wenigen Kameraden als eine unumgänglich notwendige Abwehrorganisation gegen den sich immer frecher benehmenden Faschismus begründet. Es lag in der Natur der Sache, daß diese Gründung dem reichsdeutschen Vorbild nachgeahmt und organisatorische Verbindung mit der größern Bruderorganisation geschaffen worden ist. „Bund Danziger Republikaner im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold", wie diese Wehrorganisation genannt wurde, hatte an seiner Wiege wenig Freunde, weil sie gegen den Willen der politischen Organisationen geschaffen wurde, die im Reiche Träger dieser Organisation sind.

Das Danziger Zentrum lehnte seinerzeit jede Unterstützung ab und untersagte es seinen Anhängern, Mitglied zu werden. Die Danziger SPD. wollte vom Reichsbanner nichts wissen, weil darin auch andre republikanische Parteigänger Aufnahmemöglichkeiten hatten. Die Demokraten verhielten sich wiederum passiv, wenn sie auch ihren Anhängern gestatteten, Mitglied zu werden. Das Zentrum hielt sich völlig zurück.

Trotz diesem ungünstigen Stern entwickelte sich der „Bund Danziger Republikaner" zu einer stattlichen Zahl von einigen tausend Mitgliedern und eroberte sich Achtung bei seinen ursprünglichen Gegnern, je mehr er durch praktische Arbeit diese Parteien und ihre Anhänger schützte. (Dank der aufopfernden Tätigkeit des Kameraden Senators F. Arczynski! Die Schriftleitung.)

Die Tatsache jedoch, daß diese Organisation zu 95 v. H. aus Sozialdemokraten und freien Gewerkschaftlern bestand, veranlaßte die Organe der SPD. nach den Novemberwahlen von 1930, diesen Bund aufzulösen und einen „Arbeiterschutzbund" zu begründen, dem man dieselben Aufgaben zugewiesen hatte, wie es sich das Reichsbanner gestellt hat — nur mit dem Unterschied, daß in diese Organisation **nur** organisierte Sozialdemokraten Aufnahme fanden und die Organisation selbst in die Parteiorganisation eingebaut worden ist.

Begünstigt durch die Empörung über den Hitlerschen Wahlerfolg und den Terror der Nazis, strömten zum „Arbeiterschutzbund" viele tausende neuer Kämpfer, die dadurch zugleich der SPD. zugeführt worden sind.

Es war auch Ehrenpflicht aller wehrfähigen Parteianhänger, die Uniform des „Arbeiterschutzbundes" anzuziehen. Das Partei- und Versammlungsleben wurde beherrscht durch den neuen „Schutzbundgeist", der zum Kampfgruß den österreichischen Gruß „Freundschaft" erwählte.

Die plötzliche Stärke des „Arbeiterschutzbundes" war aber auch, wie das fast immer bei solchen Erscheinungen der Fall ist, seine Schwäche. Die vielen neuen Anhänger kannten zu wenig die Disziplin, ohne die keine Wehrorganisation bestehen kann und zu der lange Schulung in ruhiger Zeit erforderlich ist.

Das Wüten des Faschismus im Lande zwang den Schutzbund zu einer dauernden Abwehrstellung, die schließlich zu unglücklichen Zusammenstößen mit den Gegnern führte und in deren Folgen schließlich zum behördlichen Verbot führte.

Durch die kurze aber bewegte Geschichte des „Arbeiterschutzbundes" an Erfahrung reicher geworden, haben nunmehr die Gewerkschaften, die SPD., die Sportbewegung und der sozialistische Kulturbund am 10. September d. J. die

**„Eiserne Front"**

gegründet als Dachorganisation aller dieser Verbände, der eine

**„Schutzabteilung"**

beigeordnet ist.

Fürderhin werden alle Republikaner unter dem Zeichen der drei Pfeile Reaktion und Faschismus bekämpfen. Am 2. Oktober ist diese neuste Danziger Wehrorganisation aus Anlaß der Fünfundzwanzigjahrfeier der Sozialistischen Arbeiterjugendinternationale aufgetreten. Unser Bild auf der Titelseite der vorigen Nummer zeigt den Aufmarsch der Eisernen Front auf dem Hofe der ehemaligen Wiebenkaserne.

Möge diese dritte freiheitliche Wehrorganisation in Danzig eine bleibende Einrichtung sein, solange es notwendig ist, im geistigen Streite physische Kräfte anzuwenden, um sich Geltung zu verschaffen. —

# Hitlerismus in Spanien

**Von unserm Madrider Mitarbeiter.**

Wir haben schon früher mitteilen können, daß die Hitlerianer durch Sendboten und Gründung eigner Organisationen auch in Spanien Fuß zu fassen bestrebt sind. Sie suchen die dort wohnhaften Deutschen in den Bann ihrer törichten Ideen zu ziehen und die ausländischen Behörden und Kaufleute von der alsbald erfolgenden Einrichtung des Dritten Reiches zu überzeugen. Ihrer Natur entsprechend, benehmen sie sich hierbei nach allen Richtungen hin so taktlos wie nur möglich.

Zum Abc eines jeden Deutschen, der ins Ausland geht, müßte gehören, daß peinlichst die Regeln der internationalen Höflichkeit beachtet werden; und dazu gehört in erster Linie, daß man die berechtigten nationalen Gefühle der Gastgeber schont und die innerpolitischen Gegensätze des eignen Landes nicht vor den Augen und Ohren des aufhorchenden Auslandes darlegt. Wer gegen diese Regeln verstößt, ist ein Flegel und ein Schädling des eignen Vaterlandes. Nur nationalistische Narren, die der kindischen Auffassung sind, das Ausland erstarre vor Bewunderung und Respekt über ihre „nationale" Betätigung, können sich im Auslande so benehmen wie jetzt wieder in Spanien.

In San Sebastian, diesem berühmten, von einem internationalen Publikum besuchten Seebad, unternahm eine Gruppe dort wohnender (!) Hitlerianer einen Umzug in Uniformen, das Publikum begleitete das verächtliche Theater dieser Auchdeutschen mit wohlverdientem Gelächter; zur Beschämung für alle wirklich deutsch empfindenden Landsleute ließ der Gouverneur den Herrschaften mitteilen, sie sollten berücksichtigen, daß sie sich in Spanien und nicht in Deutschland befänden. Wohl oder übel mußte hernach eine Kommission der Hitlerianer zum Gouverneur gehen und ihm sagen, daß ihre Organisation aufgelöst werden würde.

Auch in Madrid haben sich die Hitlerianer in ähnlich ungezogener Weise aufgeführt. Die dortigen Blätter nahmen in äußerst scharfen Worten gegen die Anmaßungen der Hitlergenossen Stellung, die sich nicht scheuten, auch dort in der braunen Uniform aufzutreten. Das hochangesehene und der deutschen Republik durchaus wohlwollend gesinnte republikanische Blatt „Luz" z. B. verbittet sich energisch die Invasion der iberischen Halbinsel durch „diese Heroen des Antisemitismus, des Antisozialismus und des Fremdenhasses"; das „wenig angenehme Schauspiel" der uniformierten und in geschlossenen Banden auftretenden Hitlerianer fange an, „insufrible", unerträglich, zu werden. Wir republikanischen Deutschen empfinden es bitter, wenn Männern, die doch schließlich unsre Landsleute sind, folgende Verse ins Stammbuch geschrieben werden dürfen:

„Das Tragen fremder Uniformen ist weder legitim noch annehmbar. Zunächst handelt es sich hier um einen Mißbrauch der Gastfreundschaft; und dann ist das Zeigen antisemitischer Embleme ein Angriff gegen die jüdischen Ausländer, die in unserm Lande leben, gegen die dieser Rasse angehörenden spanischen Staatsbürger und gegen das allgemeine Gefühl in Spanien. Diesen Gründen der Delikatesse muß noch zugefügt werden, daß der Fremdenhaß, eins der Hauptpostulate des Hitlerismus, ein sehr zweischneidiges Schwert ist, das sich auch gegen den wenden könnte, der mit ihm ausgerüstet ist."

Das Blatt erinnert an die unbestreitbare Tatsache, daß viele Deutsche aller Berufe sich in Spanien aufhalten, auch solche, die nicht sehr bequem sind, und verlangt von den Behörden energisch, daß sie dem „Hitlerschen Haufen" Respekt beibringen vor dem spanischen Lande, das jene Leute „als eine zentralafrikanische Kolonie zu betrachten scheinen, und noch dazu als eine, die sich in ihrem eignen Besitz befindet".

Die spanische Presse hat sich der unliebsamen Sache auch in der Karikatur angenommen (aus dem Zeichenstift des genialen Madrider Künstlers Bagaria). „Die Karikatur beweist das Maß von Minderachtung, dessen sich der „große" deutsche „Politiker" Hitler im Auslande erfreut; und doch auch, wie sehr man erbittert ist über die Anmaßungen der Hitlerbewegung. Der große Adolf reitet hier auf einem veritablen Hakenkreuz, und der republikanische Madrider ruft ihm zu (in Wiedergabe eines bekannten spanischen Lustspieltitels: „Alter Freund, laß dein Pferdchen nicht so wild laufen!"

Durch derartige Presseattacken wird das allgemeine deutsche Ansehen im Auslande bedauerlicherweise gemindert. Die Hakenkreuzler selbst haben dafür keinen Sinn; denn die deutsche Gesinnung steht bei ihnen nur in der Demagogenhetzrede und in der Flugblattöde, nicht aber im Herzen und im nationalen Feingefühl, das ja eben dort nicht vorhanden ist. Zwar hören wir zu unsrer Freude, daß die deutschen Kolonien in Spanien wohl in ihrer Mehrheit, den Hitlerunfug in dem noblen und gastfreien Lande ablehnen; aber wir richten doch an das Auswärtige Amt die ergebenste Frage: Wie lange noch, Herr v. Neurath, wird die Geduld derer mißbraucht werden dürfen, die die Taktlosigkeiten der Hitleragitatoren pflichtgemäß zur Kenntnis der obern Stellen bringen, ohne daß gegen diese Verletzung deutscher Interessen etwas Durchgreifendes geschieht?

Welche Anweisungen sind den deutschen Botschaftern und Gesandten bisher gegeben worden nach der Richtung hin, daß der Schmälerung des deutschen Ansehens durch die Hitlerpropaganda Einhalt geschieht? Alle wahrhaft Deutschen dürfen hierauf eine baldigste Antwort erwarten. —

## „Geringfügigkeit"

Der Rangieraufseher Nelles in Bochum-Riemke fiel dadurch auf, daß er sich beharrlich weigerte, an seiner Dienstmütze die Reichskokarde in den Farben Schwarz-Rot-Gold zu tragen. Er erklärte, dieses käme für ihn gar nicht in Frage. Besonders interessant wurde der Fall dadurch, daß der Leiter des Bahnhofs, ein Oberinspektor Schwarz, das Verhalten dieses Nelles vollständig zu übersehen schien und nicht gegen ihn einschritt.

Als deshalb die Republikanische Beschwerdestelle Berlin die Aufsichtsbehörde der Reichsbahn bat, gegen die schuldigen Beamten einzuschreiten, bekam sie von dem Präsidenten der Reichsbahndirektion Essen erst auf Anmahnung hin den Bescheid, daß „die Angelegenheit, betreffend Rangieraufseher Nelles, erledigt ist. Von einer Antwort haben wir seinerzeit im Hinblick auf die Geringfügigkeit der Sache abgesehen".

Kommentar überflüssig! —


Reellste Bezugsquelle.
**Neue Gänsefedern**
von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gerein., Pfd. 2.—, allerbeste Qualität 3.—, kleine Federn (Halbdaunen) 4.—, 3/4 Daunen 5.— u. 6.—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3.25 u. 4.25, hochpa. 5.25, allerf. 6.50, Ia Volldaunen 8.— u. 9.—. Für reelle, staubfreie Ware Garantie. Vers. geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall. nehme auf meine Kost. zurück. **Willy Manteuffel,** Gänsemäst., Neutrebbin 24 c (Oderbr.). Aeltest. u. größt. Bettfedernversandgeschäft des Oderbruches, gegr. 1852

**Wehrmann-Büchsen**
Scheibenbüchsen, 8 mm,
*scheinfrei. von Mk 20.— an*
**Waffenfrankonia Würzburg 36**

**Drucksachen liefert billigst**
liefert billigst
W. Pfannkuch & Co. [illegible]

**Schütze Deine Familie!**
durch Deinen Beitritt zum Deutschen Herold

**Seine Begräbnis-Versicherung**
enthebt die Hinterbliebenen von den für die Bestattungs-Ausführung notwendigen Besorgungen und sichert eine würdige Bestattung oder auf Wunsch Barleistung.

**Seine Kinderversicherung**
sichert den Söhnen die Kosten der Berufsausbildung oder des Studiums, den Töchtern die Kosten der Brautausstattung.

**Seine Lebensversicherung**
sichert den Eltern einen sorgenfreien Lebensabend.

Niedrige Prämien; keine Wartezeit, loyale Aufnahmebedingungen und doch größte Sicherheit der Leistungen.

**Nachstehend einige Angaben über die Entwicklung des Deutschen Herold.**
**Es waren vorhanden:**

| | |
|---|---|
| Juni 1924 . . . . . . | 36 000 Versicherte |
| Anfang 1926 . . . . . . | 340 000 Versicherte |
| Anfang 1928 . . . . . . | 950 000 Versicherte |
| Anfang 1930 . . . . . . | 1 400 000 Versicherte |

**Anfang 1932: 1 Million 660 000 Versicherte**

Die Auszahlungen an unsere Versicherten betrugen

| | |
|---|---|
| im Jahre 1926 . . . | 2 Millionen 940 000 RM |
| im Jahre 1927 . . . | 4 Millionen 440 000 RM |
| im Jahre 1928 . . . | 5 Millionen 756 000 RM |
| im Jahre 1929 . . . | 6 Millionen 790 000 RM |
| im Jahre 1930 . . . | 7 Millionen 200 000 RM |

**Im Jahre 1931: über 8 Millionen Reichsmark**
**Vermögen 80 Millionen Reichsmark**
Verlangen Sie kostenlose unverbindliche Auskunft.
Geschäftsstellen in allen Städten Deutschlands.

**Deutscher Herold**
**Volks- und Lebensversicherungs-AG.**
**Berlin SW 48, Friedrichstraße 219—220 • Fernruf: F 5 Bergmann 9200—921**
Tüchtige Mitarbeiter auch nebenberuflich überall gesucht

**Sonderangebot** in Lehrbüchern f. d. Reichsbannerarbeit
**Sport und Leibesübungen im Reichsbanner** (Gymnastik, Leichtathletik, Schutz-Wehrsport usw. **Mk. 0.30**
**Das Jungbanner** (Wander- und Geländespiele, Kartenlesen, Zeltlagerarbeit usw.) . . . . . . . . . . **Mk. 0.30**
**Wie lerne ich boxen** (Spezialbroschüre) . . **Mk. 0.10**
**Jiu-Jitsu** (Spezialbroschüre) . . . . . . . . **Mk. 0.10**
**Wenn die angebotenen Lehrbücher zusammen in einem Satz bezogen werden, ermäßigt sich der Preis auf insgesamt 70 Pfg. Jedem Ortsverein wird dringend geraten, mindestens einen Satz der Bücher für die technische Arbeit zu bestellen.**
**Vereinsbedarf Magdeburg, Regierungstr. 1**

**Billige böhmische Bettfedern**

Nur reine gut füllende Sorten. 1 Kilo, graue geschlissene Mk. 2.50, halbweiße Mk. 3.—, weiße Mk. 4.—, bessere Mk. 5.— und Mk. 6.—, daunenweiche Mk. 7.— u. Mk. 8.—, beste Sorte Mk. 10.— u. Mk. 12.—, weiße ungeschlissene Rupffedern Mk. 6.50 u. Mk. 7.50, beste Sorte Mk. 9.50. Versand franko, zollfrei, gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.
**BENEDIKT SACHSEL**
**Lobes Nr. 836**
**bei Pilsen (Böhmen).**

**Waffenscheinfreie Brownings**

Kal. 6 mm, mehrschüss. schon für
**3.50 Mk. mit** Patronen
**Waffen-Rabe, Celle 505**

**Es ist Ehrenpflicht der Kameraden und deren Frauen, bei ihren Einkäufen die Inserenten des Reichsbanners zu berücksichtigen!**

**Berufslose**
mit guter Schulbildung, die keine Arbeitslosenunterstützung benötigen u. Lust sowie Talent zum Schreiben haben, erhalt. unentgeltlich Auskunft über neue Wege zu Lebensstellung oder Verwertung der freien Zeit.
**Deutsche Presse-Zentrale**
**Bad Homburg**

**Neu! Neu!**
**Ges. gesch. Bundesnadel**
**Ges. gesch. Bundeskokarde**
**Kleine Bundesnadel** (Krawattennadel)
**Abzeichen der „Eisernen Front"** (3 Pfeile)
**Alpakasilber,** Hochglanz poliert, pro Stück 5½ Pf.
**Schwarzrotgoldene Fahnen** mit 3 Freiheitspfeilen, 75×100 cm . **0.75 Mark**
**Fahnenspitze,** ca. 30 cm lang, mit 3 Freiheitspfeilen, fein vernick. **6.50 Mk.**
Dieselbe **Fahnenspitze,** ca. 22 cm lang **4.20 Mk.**
**Marsch der Eisernen Front** für Blasmusik **5.— Mk.**
Unbefugte Herstellung oder Nachahmung der Nadel und Kokarde ist strengstens verboten.
Zu haben beim
**Vereinsbedarf**
**Magdeburg, Regierungstraße 1**

1 Fäßchen ca. 50 Dauer
**Salzheringe** tafelfertig
Dose ca. 25 Gabelrollmopse, 1 Dose mit Lachs, Seeaal, Bratf. u. Geleeher., 2 Dos. Oelsard., 1 Dose fl. Heringe in Tom.-Sauce
**Alles zusammen 4.85 Mk. Franko**
1 Mk. extra. Gar. Zurückn.
**E. Napp,** Altona E./303

**Reichsbanner-Hemden** nach Vorschrift, garant. licht-, luft- u. waschecht, verstärkte Ellenbogen, mit Kragen u. Krawatte, besond. starke, widerstandsfäh. Qual. in richtiger Länge u. Weite z. Preise v. **RM. 4.95** sof. lieferbar. Maßhemden 15% Aufschlag. Burschenhemden 10% Nachlaß. Lieferung d. die Ortsgruppen geg. 30 Tage Ziel. Einzelbestell. geg. Nachnahme. Bei Bestellungen Halsweite angeben. Liefer. v. 5 Hemden ab franko. Garantie Rückgabe bei Nichtgefallen.
**„Geweha" Hagen (Westf.)** Schillerstraße 27

**Als Kadett an Bord der „Niobe"**
und wie es bei den „blauen Jungs" wirklich zuging bis zum Zusammenbruch von 1918. Darüber berichtet **Kapitänleutnant zur See a. D. L. Persius** in seinem Buch
**Menschen und Schiffe in der kaiserlichen Flotte**
Von dem gut gebundenen Buch, das bisher Mk. 3.80 kostete, haben wir einen Restposten erworben und können das Exemplar für Leser der Reichsbannerzeitung zum Sonderpreise von nur **95 Pf.** zuzüglich 30 Pf. Porto abgeben.
**Republikanischer Buchversand**
**Magdeburg, Gr. Münzstr. 3**

**Bestellschein**
Senden Sie mir bitte ........ Exemplar .... von Persius **„Menschen und Schiffe"** zum Sonderpreise für Leser der Reichsbannerzeitung von 95 Pf. zuzüglich 30 Pf. Porto. Betrag folgt heute auf Postscheckkonto Magdeburg 5489 — ist unter Nachnahme (1.55) zu erheben.
Name: .................. Beruf: ..................
Ort: .................. Straße: ..................
**In Briefumschlag mit 4 Pf.**